

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 31 Globalisierung (1998), S. 51-66

Autor: *Elmar Teptow*

Artikel

Elmar Teptow

**How Luhmann meets the global players
- Theoretisches Desaster und Ideologie**

Luhmann will seine Theorie durch empirische Wissenschaft begründen. Zu diesem Zweck stützt er sich vor allem auf die konstruktivistische Biologie und Neurophysiologie. Wir müssen dementsprechend einen etwas längeren Anlauf nehmen, bevor sein „meeting“ mit der Globalisierung beobachtbar wird.

I.

Luhmanns Gewährsmann Maturana und andere Konstruktivisten negieren die kausale Wechselwirkung zwischen den Systemen und der Umwelt. Folglich werden auch die Theorien verworfen, wonach die Evolution durch optimale Anpassung der organischen Systeme an ihre Umwelt erfolgt. Maturana ersetzt solche Theorien der Evolution und Selbstorganisation durch das Konzept der „Autopoiese“. Demnach „driften“ die Organismen regellos in ihrem Milieu. Das „Driften“ wird hier als die einzige Alternative zu einer geplanten teleologischen Evolution angesehen. Es wird so beschrieben: „Die Evolution ähnelt eher einem wandernden Künstler, der auf der Welt spazierengeht und hier einen Faden, da eine Blechdose, dort ein Stück Holz aufhebt und diese derart zusammenstellt, wie ihre Struktur und die Umstände es erlauben, ohne einen weiteren Grund zu haben, als daß er sie so zusammenstellen *kann*.“¹ -

¹ H. Maturana/F.J. Varela, Der Baum der Erkenntnis, München 1984, S. 129.

Die Evolution, die sich offensichtlich Picasso an der Côte d'Azur zum Modell genommen hat, wäre also deshalb *wirklich*, weil sie *möglich* ist...

Die Komplexitätssteigerung der Organismen im Evolutionsprozeß ist nach Maturana ausschließlich das Resultat der *inneren* Differenzierung der organischen Systeme.² Aber Maturana und in seinem Gefolge Luhmann *mißverstehen* die Theorie der optimalen Anpassung völlig. Wenn man nämlich feststellt, daß die Funktionen der organischen Systeme optimal bzw. mehr oder weniger effizient bei der stofflich-energetischen und informationellen Nutzung der Umwelt sind (so daß die besser angepaßten Organismen bei veränderten Umweltbedingungen wie Klimawechsel vorteilhaftere Nahrungsquellen, Brutplätze usw. finden und statistisch mehr Nachkommen erzeugen), dann betrifft dieser Vergleich die Individuen einer Art bzw. einer Population sowie deren Mutanten und Variationen, nicht aber, wie Maturana meint, „*aller* Lebewesen“ oder *beliebiger* Arten bzw. Populationen. Maturana vergleicht zum Beispiel Schlangen, Fische, Pinguine und Delphine ohne Bezug auf deren Genese und vermißt dann einen Vergleichsmaßstab.³ Er stellt als Beobachter von außen - in äußerlicher Weise - Vergleiche hinsichtlich der optimierten Anpassung an, und nachdem er sie hier nicht findet, behauptet er verallgemeinernd, *alle* Vergleiche der besseren oder schlechteren Anpassung wären „nicht angemessen“.

Schlicht falsch ist es, wenn man allgemein von Beobachtungen (Wahrnehmungen und Denkvorgängen) spricht und nicht unterscheidet, ob die Beobachtungen verschiedene Organismen in äußerlicher, beliebiger Weise aufeinander beziehen und vergleichen, oder ob sie die Organismen *einer* Art bzw. Population sowie die Organismen der *jeweiligen nächsten Generation* aufeinander beziehen und vergleichen. Nur den zweiten Fall meint man in der biologischen Wissenschaft, wenn man feststellt, daß die bessere Anpassung für das Überleben von Organismen im evolutionären Entstehungsprozeß determinierend ist. Wenn man dagegen das Leben oder Überleben von verschiedenen Organismen an irgendwelchen Stellen der Evolution zum Ansatzpunkt eines Vergleichs macht, kann selbstverständlich von besserer Anpassung als Ursache des Überlebens nicht die Rede sein. So kann man nicht behaupten, der Schimpanse habe deshalb überlebt, weil sein Nerven- bzw. Erkenntnisssystem (mit den Effektoren, Rezeptoren und dem zentralen Neuronennetz) komplexer ist

² Ebenda, S.127, 129.

³ Ebenda, S. 125.

als das eines Regenwurms. Indem der Beobachter nach Maturana willkürlich-subjektive, beliebige Vergleiche vornimmt, wird es verständlich, warum er annimmt, daß es der Beobachters sei, der die Beziehungen zwischen System und Umwelt „konstruiert“, und daß diese Beziehungen selbst keine kausalen Wechselwirkungen, keine objektiven Reproduktionen und keine inhaltlichen (semantischen) Informationen, sondern Störungen, „Perturbationen“ wären.⁴ Demgegenüber besteht in der Biologie nahezu dieser Konsens: „Die Evolution kann man als einen Prozeß betrachten, in dessen Verlauf lebendige Systeme sich in Wechselbeziehung mit ihrer Umwelt optimiert haben.“⁵

Maturana und seine Anhänger unterstellen von vornherein, Wahrheit und Objektivität könnten nur *eins zu eins Abbildungen* sein; und nachdem sie diese nicht finden, sondern auf Vernetzungen stoßen (wie die auf der Netzhaut des Auges), folgern sie kühn, daß objektive sowie kausale Beziehungen zwischen Natur und Umwelt keine adäquaten Reproduktionen, sondern nur Konstruktionen eines Beobachters seien, der die Beziehungen von außen betrachtet.

Um das konstruktivistische Bild von der Evolution noch zu vervollständigen: Luhmann verabschiedet außer der Kausalität und der Objektivität auch gleich noch die qualitativen *Sprünge*. „Die Evolution macht keine großen, abrupten Sprünge (auch wenn ihr Resultat bei rückblickender Beobachtung zuweilen so interpretiert werden kann).“⁶

Was die „Anpassung“ angeht, so bedeutet sie keineswegs, wie Maturana und seine Anhänger annehmen, daß das organische System seine (relative) Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Identität aufgibt. Im Gegenteil: in der fortschreitenden Anpassung der organischen Systeme besteht ihre zunehmende Unabhängigkeit von den unmittelbaren Einwirkungen der Umwelt. Dazu gehört, daß mit der Entwicklung des Nervensystems in gesteigertem Maße intern Varianten durchprobiert werden, bevor die aktiven „Antworten“ der Organismen auf die Reize der Umwelt erfolgen. Das Maß der Anpassungsfähigkeit der organischen Systeme, also ihrer Kapazität der Verarbeitung von Einwirkungen, hängt von der inneren Komplexität des Nervensystems ab, vor allem davon, welche relativ

⁴ Schon für die Stoiker und Descartes waren die Einwirkungen der Natur und des Körpers auf den Geist „perturbationes animi“, „Störungen des Geistes“.

⁵ F.M. Wuketits, Grundriß der Evolutionstheorie, Darmstadt 1989, S. 144.

⁶ N. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997, Erster Teilband, S. 462.

selbständig operierenden Teilsysteme ausgebildet sind. (So ist zum Beispiel beim Menschen die Hirnrinde nicht direkt mit den Nerven gekoppelt, welche die Verdauung regeln.)

Mit der konstruktivistischen Annahme, daß die Organismen nur innerhalb ihres Systems als Beobachter erster Ordnung operieren, der Beobachter zweiter Ordnung aber von außen Beziehungen zwischen dem Organismus und der Umwelt konstruiert, werden die Beobachtungen *dualistisch* getrennt, das heißt: der biologische *Erklärungsansatz* wird *durchbrochen*. Offensichtlich wird der Beobachtung von außen überhaupt nicht mehr die Funktion der Verarbeitung von Umwelteinwirkungen zugestanden. Falls jedoch eingeräumt würde, daß die Beobachtung bzw. die beobachtende Vernunft eine Funktion des biologischen Systems ist, wird sie immer noch nicht als integriertes Moment der biologischen evolutionären *Praxis* begriffen. Das bedeutet: die beobachtende registrierende Vernunft ist hier nicht praktisch *interessierte Vernunft*.⁷ Ihr Konstruieren ist nicht „kritisch“ - wörtlich: „unterscheidend“ - nach Maßgabe der biologischen praktischen Bedürfnisse sowie der (emergenten) sozialen praktischen Bedürfnisse und Interessen.

Wenn man wie Maturana und andere Konstruktivisten, einschließlich Luhmann, die organischen Systeme und die Umwelt dualistisch-undialektisch trennt, den Prozeß der optimalen Anpassung negiert und das beobachtende Erkennen nicht konsequent als Funktion des Verhältnisses Organismus-Umwelt versteht, verkennt man auch den Prozeß von „*trial and error*“. Aber gerade durch „Versuch und Irrtum“ erfolgt das Lernen der Organismen. Es ist ein Selbstoptimierungsprozeß, in dem die erfolgreicherer Versuche ausgewählt werden und zur Basis weiterer Versuche gemacht werden. Wie die sich selbst organisierenden dynamischen Systeme aus real möglichen Varianten das optimale Verhalten auswählen bzw. die optimale Strategie verfolgen, zeigt konkret Manfred Eigen, indem er die von Morgenstern und Neumann begründete Spieltheorie auf den Evolutionsprozeß anwendet.⁸

⁷ Vgl. Hegel: Die beobachtende Vernunft, in: Phänomenologie des Geistes. - Darin: „Der Gegensatz, auf welchen dies Beobachten geratet, ist der Form nach der Gegensatz, von Praktischem und Theoretischem, beides nämlich innerhalb des Praktischen gesetzt.“ (Suhrkamp Werkausgabe, Bd 3, S. 240)

⁸ M. Eigen/R. Winkler, Das Spiel. Naturgesetze steuern den Zufall, München-Zürich 1975, S. 27 ff.

Wenn man wie die Konstruktivisten annimmt, das *Nervensystem* sei in sich geschlossen und lediglich zur Selbstbeobachtung fähig, ohne mit seinen Operationen die Umwelt abzubilden, muß man erklären, weshalb dagegen in unserem *Bewußtsein* eine abbildbare unabhängige Außenwelt erscheint. Dazu hat *Luhmann* einen originellen Einfall: die Fähigkeit zum „Externalisieren“ hänge möglicherweise zusammen mit „Inkonsistenzen der neurologischen Datenverarbeitung“⁹.

II.

Luhmann übernimmt Maturanas Konzept der „Autopoiese“, die eher eine kuriose Privat-Biologie geblieben ist und in biologischen Lehrbüchern nicht einmal erwähnt wird. (Ein Biologie-Student, der in München etwas vom „Driften“ der Organismen erzählen würde, wäre schnell am Vordiplom vorbeigedriffet.) Jedenfalls will Luhmann seine Gesellschaftstheorie auf eine *wissenschaftliche* biologische und neurophysiologische Grundlage stellen. Zu diesem Zweck entscheidet er sich - nahezu ohne Begründungen und Argumente - für konstruktivistische Neurobiologen. Unerörtert bleiben von vornherein andere Ansätze wie die von Crick, Edelman, Dennet, Penrose oder Searle. (Ähnlich selektiv verfährt übrigens Botho Strauss in „Beginnlosigkeit“.)

Wie Maturana negiert Luhmann in seiner funktionalistischen Gesellschaftstheorie die kausalen Wechselwirkungen zwischen den Systemen und der Umwelt. Er ersetzt sie durch „Irritationen“, die von der Umwelt ausgehen und die abgedichteten Systeme eventuell zu Operationen auf der Grundlage ihrer eigenen Struktur „veranlassen“. Kausalität und Zirkularität hält er für unvereinbar. Mit der Konzeption der „Irritationen“ ersetzt er auch die Theorien der Reproduktion (Mimesis) und der repräsentierenden Zeichen. Die funktionellen Differenzierungen der Systeme erfolgen nach Luhmann ausschließlich *systemimmanent*. So sieht er auch keine kausalen Wechselwirkungen zwischen den biologischen, den psychischen und den sozialen (kommunikativen) Systemen. - Somit müßte Luhmann unter anderem bestreiten, daß die Biographie eines Menschen das Produkt sowohl der Differenzierungen der Gene wie der kausalen Einwirkungen des Milieus ist.

Da Luhmann die kausale Wechselwirkung zwischen den Systemen der Gesellschaft und der Natur negiert, verneint er ebenfalls, daß die *Natur-*

⁹ N. Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1995, S.19.

schädigungen auf die Gesellschaft kausal einwirken. Sie sind für ihn nur Irritationen oder „Resonanzen“. Das heißt: als physikalische, chemische oder biologische Vorgänge gefährden sie die Gesellschaft überhaupt nicht. Erst die Kommunikation über sie in Funktionssystemen wie Politik, Wissenschaft usw. erzeuge die Gefährdungen, weil alle gesellschaftlichen Gefährdungen gesellschaftsintern seien. „Es geht nicht um die vermeintlich objektiven Tatsachen: daß die Ölvorräte abnehmen, die Flüsse zu warm werden, die Wälder sterben, der Himmel sich verdunkelt und die Meere verschmutzen. Das alles mag der Fall sein, erzeugt als nur physikalischer, chemischer oder biologischer Tatbestand jedoch keine gesellschaftliche Resonanz, solange nicht darüber kommuniziert wird.“¹⁰ Kommuniziert werde nur in den „abgekoppelten“ Teilsystemen wie Ökonomie, Politik, Recht usw.; ausgeschlossen seien von vornherein die *ökologischen Bewegungen*, ebenso die *sozialen Protestbewegungen*; denn sie seien nicht in die bestehenden Systeme eingefügt.

Ebenfalls in sich geschlossen ist für Luhmann zum Beispiel das System der *Kunst*. Die Einflüsse des Marktes oder andere „Beobachtungen“ von außen veranlassen das Kunstsystem allenfalls zu Selbstdifferenzierungen. Kunst sei „Selbstprogrammierung“ auf der Grundlage der Strukturen des eigenen Codes. „Form spielt mit Form, aber das Spiel bleibt formal“ ... „Literatur lebt von Literatur, sie repräsentiert nichts außer sich selbst.“¹¹ Zweckmäßige oder unzulässige Beziehungen bestehen demnach nicht zwischen den Systemen und ihrer Umwelt, sondern zwischen den Systemen bzw. Formen selbst. Sie sind es, die mit ihren Ausformungen zueinander „passen“ oder „anschlußfähig“ sind. (An welchem Kriterium sich dann die sogenannten „gelungenen“ oder „mißlungenen“ Anschlüsse in der Kunst unterscheiden ließen, bleibt im Dunkeln.) Welche Rolle spielt hier die *Natur*? Ohne daß ihre wissenschaftlich fundierte Selbstorganisation in den Blick kommt, wird sie nach dem Autopoiesekonzept so gedeutet, daß sie als das fungiert, was an der Außenseite der menschlichen operativen Unterscheidungen als *inhaltlich unbestimmter* „unmarked space“ oder als „*Hintergrundsunbestimmtheit*“ auftritt. Die Natur wird dabei ins „Unbeobachtbare“ abgeschoben, - ein Feld von inhaltlich unbestimmten „Möglichkeiten“ und „Kontingenzen“. (Die einzige Al-

¹⁰ N. Luhmann, *Ökologische Kommunikation*. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1990, S. 62 f.

¹¹ N. Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, a.a.O., S. 190, S. 90 (Anmerkung).

ternative zu einer Welt als Aggregat von Dingen ist für Luhmann eine Welt als unbestimmtes „Korrelat der in ihr stattfindenden Operationen“.) Da Luhmann annimmt, daß die formalen operativen Unterscheidungen in den „unmarked space“ sich unbegrenzt aneinander anschließen, könnte er die Unendlichkeit der Natur überhaupt nur räumlich-zeitlich *extensiv* auffassen; die Unendlichkeit der Natur als unerschöpfbarer Umwandlungsprozeß entzieht sich seiner Beobachtung. Ganz recht hat Luhmann mit der Annahme, daß die Natur kein Gegenstand der staunenden Bewunderung oder des Schreckens mehr sein kann, wenn man sie als die „andere Seite der Bestimmung“, als „Horizont“, ansieht.¹² Da Luhmann nicht den realen dialektischen, sondern - neben dem „dialogischen“ - nur den *formallogischen Widerspruch* kennt, den man im Kopf begeht, aber vermeiden muß, kann er das Verhältnis von Beobachtung und Nicht-Beobachtung sowie von Subjekt und Objekt, System und Umwelt, nicht als wechselseitiges Bedingungsverhältnis fassen. Statt dessen führt er unermüdlich seine „Paradoxien“ vor, damit wir endlich einsehen, daß die *objektive Welt nicht erkennbar* ist, woraus folgt, daß es nicht vernünftig ist, sie solidarisch zu verändern. So wird wieder einmal dem religiösen Glauben der Weg freigeschaufelt. Kant hatte schon gesagt: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“

Allgegenwärtig - wenn auch kaum sichtbar - ist in Luhmanns Weltsicht die voluntaristische Theologie von Duns Scotus, Wilhelm von Occam und Leibniz, die auch Blumenberg als sein Hauptgepäck transportiert. In ihr wird die *faktische* Welt mit ausgedachten, formallogisch widerspruchsfreien, unendlich vielen *möglichen* Welten gedanklich konfrontiert und dann als „unwahrscheinlich“ oder „zufällig“, „*kontingent*“, ausgegeben. Den konstruierten Welten der Theologie entsprechen in Luhmanns Weltsicht unbestimmt viele äquivalente Operationen in die angeblich unmarkierte Umwelt. In diesem Sinne der widerspruchsfreien Denkbarkeit ist es durchaus möglich, daß Varus wiederkommt und Bielefeld zur europäischen Funktionsmetropole macht.

Ein kongenialer berühmter amerikanischer Philosoph begann einmal einen Vortrag damit, daß er Kreise an die Tafel malte und den andächtigen Zuhörern erklärte: „Now, here is one world, and here are two other worlds; let's see, what are the relations between them...“ - Hätte er sich auf unsere wirkliche Welt eingelassen, wäre er zu der Einsicht genötigt,

¹² Ebenda, S. 142, S. 154.

daß die Beziehungen zwischen System und Umwelt ein *bestimmtes Spektrum* realer Möglichkeiten bilden, von dem die mehr oder weniger wahrscheinlichen Ereignisse determiniert sind. Kontingent oder zufällig sind in unserer Welt diejenigen kausal notwendigen Ereignisse, die auf die Systeme einwirken, ohne deren strukturelle bzw. dialektische Notwendigkeit zu verändern. Kontingent ist zum Beispiel ein vom Baum fallendes Blatt, das den Kopf trifft, ohne ihm ein Haar zu krümmen. Und kontingent sind Worte, die auf Luhmanns Theorie treffen, dort aber von dem gepanzerten System abprallen und keine Strukturveränderung bewirken.

Die *Inhalte* der Natur und Gesellschaft - das sogenannte „ontologische Substrat“ - läßt Luhmann als operational irrelevant beiseite. So sagt er hinsichtlich des Kunstsystems: „Die Materialität der Texte oder anderer Kunstwerke gehört immer zur Umwelt und kann nie Komponente der Operationssequenzen des Systems werden.“¹³ - Dagegen ist zu sagen, daß es in Natur und Gesellschaft keine Operationen und Funktionen ohne einen zugrundeliegenden bestimmten, qualitativen Inhalt gibt, und daß die Differenzierungen der Funktionen nicht unabhängig vom Inhalt *erklärbar* sind. So kann man etwa daraus, daß sich an feudalen und bürgerlichen Produktionen die formal vergleichbaren Funktionen der Variation, Selektion und Restabilisierung oder die Funktionen der Selbstreferenz und der Fremdreferenz beobachten lassen, nicht den geschichtlichen Übergang der verschiedenen inhaltlich bestimmten Produktionen herleiten. Nachträglich kann man freilich an den Entwicklungsprodukten solche Funktionen *beschreiben*. Und Luhmann will sie auch nur beschreiben. Er macht gar keinen Versuch, die Evolution der gesellschaftlichen Systeme, die für ihn nicht in der Arbeitsteilung wurzelt, zu *erklären*.

Dabei verfährt er in formalistischer Weise so, daß er die inhaltlich bestimmten Produktionen der gesellschaftlichen Entwicklungen durchgeht und an ihnen immer wieder findet, was er sucht: Operationen und Funktionen, die als solche formal vergleichbar sind. So werden unter anderem *Geld* und *Liebe* darin verglichen, daß sie Medien sind, welche die Funktion haben, Kommunikation zu ermöglichen, und zwar gleichgültig (bayrisch: „wurscht“), ob es sich um die Liebe von Antigone oder Bonny und Clyde handelt.

Überall sucht und findet Luhmann - verständlicherweise - die Differenzen von Selbst- und Fremdreferenz, Variation und Selektion usw. Diese

¹³ Ebenda, S. 161.

Methode gleicht dem Verfahren von jemandem, der zu allen verschiedenen konkreten Menschen, auf die er trifft, nur immer wieder dasselbe sagt: „Mensch“, „Mensch“, „Mensch“... Auch wenn er Luhmann begegnet, sagt ein solcher nicht: „Luhmann“, und auch nicht: „Mensch, Luhmann“, sondern einfach: „Mensch“. Und wenn er ein bestimmtes Buch Luhmanns sieht, sagt er nicht: „Luhmanns Buch Nr. soundso“, sondern: „Buch“; und beim nächsten Buch Luhmanns sagt er nicht: „das auf Luhmanns Buch Nr. soundso folgende Buch“, sondern er sagt: „Buch“, und immer so weiter, bis er Luhmann und alle seine Bücher in den allgemeinen Kategorien „Mensch“ und „Buch“ ersäuft hat.

III.

Das *Typische* unserer Gesellschaft und der gegenwärtigen Weltgesellschaft ist für Luhmann, daß *funktionale Differenzierungen* stattfinden, welches auch immer die Inhalte sein mögen. Mit den für unsere Gesellschaft typischen Differenzierungen der Funktionssysteme (Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft usw.) sind für Luhmann keine „Stratifikationen“, Schichtungen, Ungleichverteilungen, Klassenteilungen oder unterschiedliche Lebenschancen, verbunden. Was aber, wenn es sie faktisch dennoch gibt, und wenn sie auch für Luhmann unübersehbar sind? Dann, sagt Luhmann, sind sie eben ein funktional überflüssiger „Nebeneffekt der funktional differenzierten Gesellschaft“.¹⁴

Luhmann geht noch weiter: die ungleichen Lebensbedingungen sind nach seiner Konzeption nicht nur ein „Nebeneffekt“, sondern betreffen auch ausschließlich die *Individuen*, nicht allgemeine gesellschaftliche *Strukturen*. Er behauptet, daß die „Schichtung für die gesellschaftliche Ordnung nichts mehr besagt, sondern nur noch individuelle Lebensschicksale formt.“¹⁵ Die nun mal vorhandenen Schichtungen und Ungleichverteilungen sind somit für Luhmann kontingent; die von ihnen betroffenen Individuen gehören für ihn gar nicht zu den Funktionssystemen, sondern bilden deren „Umwelt“. Das begründet er damit, daß die Individuen in *vielen* verschiedenen Funktionssystemen fungieren, indem sie arbeiten, einkaufen, essen, politisieren usw. Ein bestimmtes Funktionssystem, von dem die Individuen in *grundlegender* Weise abhängig sind, gibt es für Luhmann nicht. Wenn der „Nebeneffekt“ eintritt und Individuen „kontin-

¹⁴ N. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 633.

¹⁵ Ebd., S. 632.

genterweise“ arm und ärmer werden, entsteht für die Gesellschaft kein „Problem“, sondern bleibt alles in „Ordnung“, weil sich nichts an den Funktionsregeln der Gesellschaft ändere und der „Nebeneffekt“ der „Schichtung“ eben für die „*gesellschaftliche Ordnung nichts mehr besagt*.“

Folglich nennt Luhmann das Streben nach gleichen Lebensbedingungen für die Individuen eine „totalitäre Logik“.16 Ungleichheiten der Lebensbedingungen der Individuen führt er darauf zurück, daß sich in Teilsystemen vorhandene Ungleichheiten in Form eines „feedback“ verstärkt haben.17 (Und wodurch entsteht das, was sich verstärkt?) Jedenfalls sind für ihn solche Ungleichheiten immer nur eine „*Abweichung*“ und ein „*Nebeneffekt*“ eines Funktionssystems, ohne mit ihm selbst - an sich - verbunden zu sein. Anders gesagt: nur die *allgemeine* Funktion der „Inklusion/Exklusion“ ist nach Luhmann für die funktionale Differenzierung dieser Gesellschaft „typisch“ und „normal“, nicht aber die *besondere* Funktion einer „Inklusion/Exklusion“, die in ungleichen Lebensverhältnissen resultiert, wie sie national und global vorhanden sind.

Und hier haben wir den Skandal und das *theoretische Desaster!* Luhmann geht einfach daran vorbei, daß bestimmte *Funktionen unmittelbar ungleiche Lebensverhältnisse national und global hervorbringen müssen*. Es ist nämlich gerade die *Funktion* des als Kapital fungierenden Geldes, im nationalen und globalen Produktions- und Wachstumsprozeß *strukturelle* Gegensätze, Abhängigkeiten und Ungleichheiten hervorzubringen; denn die unter *ungleichen* Produktionsbedingungen produzierten Waren werden auf dem Weltmarkt am *gleichen* Maßstab der *durchschnittlich* verausgabten Arbeitszeit getauscht, also gleichgesetzt. Dies begünstigt notwendigerweise die Produzenten, die in ihrem Betrieb oder Land pro Zeiteinheit mehr Waren produzieren, also eine höhere Arbeitsproduktivität haben (vor allem auf Grund entwickelterer Wissenschaft und Technik, günstigerer Naturverhältnisse und besserer Qualifikationen der Arbeitskräfte). Folglich muß vermittels der Marktfunktionen und der hier geltenden gleichen ökonomischen Beziehungen - die die rechtliche Form freier Vertragsbeziehungen haben - das Produktivitätsgefälle zum Wohlstandsgefälle werden.

Luhmann hält sich viel darauf zugute, daß er ohne Rückgriff auf „hierarchische“ Ordnungen auskomme, sein Denken nicht den traditionellen Über- und Unterordnungen wie den Basis-Überbau-Beziehungen ver-

16 Ebd., S. 625.

17 Ebd., S. 631.

pflichtet sei und seine funktionalistische Methode in fortgeschritten-moderner Weise den Ausdifferenzierungen Rechnung trage. Den gesellschaftlichen Ungleichverteilungen oder den sogenannten „Stratifikationen“ kommt er weder auf die Spur noch tut er ihnen irgendeinen Harm.

IV.

Maturana hat es ausgesprochen, worauf die konstruktivistische Systemtheorie abzielt, nämlich darauf, die *Gleichberechtigung* und *Koexistenz* der Interessen der pluralistischen bürgerlichen Gesellschaft zu begründen, das heißt biologisch in der Natur zu verankern. „Ein Konflikt ist nur zu überwinden, wenn wir uns in einem anderen Bereich bewegen, in dem Koexistenz stattfindet. Das Wissen um dieses Wissen ist der soziale Imperativ jeder auf dem Menschlichen basierenden Ethik.“¹⁸

Wer absieht von den konkreten gesellschaftlichen Inhalten (die oft kontrovers sind), kann tolerant auftreten. Aber von ihnen abzusehen, bedeutet auch, sie als unproblematisch und *nicht kritikwürdig* zu unterstellen und hinzunehmen, sie also zu bestätigen und zu stabilisieren. Eine solche Toleranz ist *ideologisch*. Was Luhmann vor allem ideologisch befestigt, sind die verschiedenen und gegensätzlichen gesellschaftlichen Interessen. Er gibt sie als *gleichberechtigt* aus, indem er annimmt, alle Systeme seien selbständig bzw. operational geschlossen, und besonders die moderne Gesellschaft bestehe aus gleichberechtigten Funktionsbereichen.

Ideologie ist auch ein Funktionssystem. Maturana und Luhmann haben dieses System aber nicht für sich entdeckt. Das hat einen Grund: eines der hauptsächlichen Merkmale von Ideologie ist, daß sie *scheinbar selbständig*, tatsächlich aber kausal *abhängig* ist von anderen Systemen, hauptsächlich von der Produktionspraxis. Maturana und Luhmann unterstellen jedoch die operationale Selbständigkeit aller Systeme; folglich muß ihnen der Zugang zum ideologischen Funktionssystem von vornherein versperrt bleiben.

Auch das bleibt den konstruktivistischen Funktionalisten unzugänglich, daß die Ideologie die Erscheinungsebene *falscher, verkehrter* Strukturen *richtig* widerspiegelt. Falsch sind die Strukturen als Verkehrungen von Subjekt und Objekt, nämlich als Verselbständigungen der versachlichten gesellschaftlichen Verhältnisse, deren Sachzwängen - einschließlich der automatischen Produktivitätssteigerung - die Individuen sich unterzu-

¹⁸ Maturana/Varela, a.a.O., S. 265.

ordnen haben. Falsche, verkehrte Strukturen kann es für Luhmann nach der Preisgabe des „ontologischen“ Wahrheitsbegriffs nicht mehr geben. Ideologie funktioniert Luhmann um, indem er darunter ein Denken versteht, dessen Funktion es ist, Handlungen anzuleiten und dadurch andere mögliche Handlungen, die funktional äquivalent sind, auszuschließen.¹⁹ So etwas wie eine funktionalistische Ideologie-Kritik würde also darin bestehen, daß andere funktionale Möglichkeiten der bestehenden Strukturen als äquivalente „Ersatzlösungen“ erschlossen werden. Dabei wird von den Inhalten wiederum abstrahiert; das heißt: die Inhalte treten als funktionale Variable auf. Die Pointe ist hierbei: *tatsächlich* sind in der Praxis der gegenwärtigen globalisierten Warenproduktion die Inhalte - nämlich die gesellschaftlichen Individuen und ihre konkreten Produkte - *fungibel*, ersetzbar, auswechselbar, austauschbar. Diese funktionalistische Theorie paßt also genau zur Praxis der Globalisierung. Sie ist der ideologische, richtige, adäquate Ausdruck der falschen, nämlich Subjekt-Objekt-verkehrenden Globalisierung.

In theoretisch-wissenschaftlicher Hinsicht hat der ideologische Funktionalismus Luhmanns unübersehbare *Inkonsistenzen*: Wenn von der *Geschlossenheit* des Systems gesprochen wird, wird zuvor die *Offenheit* des Systems *vorangesetzt*; denn die Aussagen über die Geschlossenheit des Systems, die aus der Dritten-Person-Perspektive des Beobachters gemacht werden, werden ja als objektiv gültig und wahr angesehen, so daß sie einen Außenbezug der eigenen Theorie einschließen (ohne daß die Außenwelt hier nur als „veranlassend“ oder „irritierend“ aufgefaßt wird). - Außerdem beansprucht Luhmann, *Wissenschaft* zu betreiben, also mit dem Code wahr/falsch zu operieren, was ebenfalls einen objektiven Außenbezug impliziert. Wenn Luhmann aber den Begriff der wissenschaftlichen Wahrheit nicht im Sinne der Übereinstimmung von Aussage und Realität verwendet, sondern ihn funktionalistisch umfunktioniert und so verstehen will, daß er sich mit seiner Theorie nur an vorangegangene Theorieformen *anschließe*, dann findet er nur den Anschluß an seinen eigenen Theorietypus, nicht aber an solche wissenschaftlichen Theorien, die einen *reproduzierenden* Bezug zu den Gegenständen haben und sich methodisch nach den Gegenständen richten.

Aus diesen Sackgassen könnte Luhmann dadurch herauszukommen versuchen, daß er sich einfach auf das beruft, was sich „*durchsetzt*“ und

¹⁹ N. Luhmann, Wahrheit und Ideologie. In: Soziologische Aufklärung 1, Opladen 1991, S. 57.

Treptow

einen „*Markt*“ hat. Und genau das tut er, ohne daß es ihm Verdruß oder Kopfzerbrechen bereitet. Er versteht seinen Funktionalismus als Konsequenz davon, daß beides *evolutionär überholt* sei, nämlich sowohl Theorien, die Ungleichverteilungen oder „Stratifikationen“ zum Gegenstand haben, wie auch entsprechende „ethisch-politische Forderungen“ nach Gleichverteilungen.²⁰ Dies ist allerdings eine sozusagen *starrsinnige Alternative*, daß man die „Einheit der Gesellschaft“ entweder in „ethisch-politischen Forderungen“ oder in der Vergleichbarkeit verschiedener Operationsweisen erblicken müsse. Wo bleibt da die einheitliche objektive Praxis der Globalisierung? Basieren die theoretische Kritik ihrer Krisen und das praktische Streben nach Gleichverteilungen etwa auf „Forderungen“? Gründen die „Forderungen“ nach Aktionen gegen die ungleichen Lebensverhältnisse und gegen die ökologischen Gefährdungen etwa in sich selbst? Gründen sie nicht vielmehr in realen Bedürfnissen der gesellschaftlichen Individuen?

²⁰ N. Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, a.a.O., S. 8.